

Die Tore stehen offen

Wenn man jung ist, scheint fast alles möglich.

Es gehört zum Jungsein, Erwartungen zu haben.

Während meines Studiums habe ich einmal den Satz aufgeschnappt: „Ein Student ist ein Nichts, aber es kann noch alles aus ihm werden.“ Es ist ein tolles Lebensgefühl, von der Zukunft noch viel und Schönes erwarten zu können.

Die Zukunftsträume von Kindern sind von dieser Art. Am Anfang: Ich will Baggerfahrer werden. Die Welt umgraben. Etwas bewegen. Beim Erbauen von etwas Großem eine wichtige Rolle spielen. Oder Feuerwehrmann. Gefahren abwehren. Die Welt retten.

Erinnern Sie sich an die Jahre, als das Meiste in ihrem Leben noch unentschieden vor Ihnen lag? Als die Idee für einen Beruf gerade begann, sich zu klären? Als es losging, dass Sie sich Ihre Zukunft erträumt haben? „Die Tore stehen offen, das Land ist hell und weit.“ (EG 395)

Nicht alle Tore der Welt stehen einem offen. Das lernt man schnell. Die meisten in unserem Land lernen das zu schnell. Aber das braucht es auch nicht, dass alles geht und kommt, wie ich es mir wünsche. Was es braucht, ist das Gefühl: Da kommt noch etwas. Etwas mit Bedeutung für mich. Etwas mit Möglichkeiten. Junge Leute brauchen dieses Gefühl: Die Welt steht mir offen. Da geht noch was.

Es gibt ein Wort Jesu, das berühmt geworden ist. „Alles ist möglich dem, der glaubt.“ (Markus 9) Ich halte innerlich immer für einen Moment die Luft an, wenn dieser Vers irgendwo vorkommt. Lieber Herr Jesus, denke ich mir, hättest du das nicht ein bisschen bescheidener sagen können? Eine kleine Einschränkung wenigstens? Eine Brise Realismus? Nein. Da steht: „Alles ist möglich dem, der glaubt.“ Herausfordernd. „Nur die Übertreibung ist wahr.“ (Adorno) Es gibt Dinge, die kann man nicht bescheiden formulieren.

Die Geschichte, aus der dieser Satz Jesu kommt, ist eine sehr starke und tiefe Szene im Neuen Testament. Ein verzweifelter Mann wendet sich an die Jünger. Sie sollen den schwerstkranken Sohn dieses Mannes heilen. So fremd, so beängstigend und krass war seine Krankheit, dass man sagte, da seien unheimliche Mächte im Spiel.

Aber die Jünger konnten nicht. Sie brachten nicht fertig, worum sie gebeten waren, und mussten den Vater bitter enttäuschen. Ja, Kirche ist manchmal enttäuschend. Verglichen mit der großen Botschaft, dem großen Glauben ist Gottes Bodenpersonal manchmal ein Grund für Ernüchterung. Gelegentlich sogar für tiefe hässliche Kränkung. Es hat keinen Sinn, das wegzureden, zumal das im Neuen Testament eben auch schon vorkommt. In dieser Geschichte aus Markus 9.

Dann schaltet sich Jesus ein und sagt: „Alles ist möglich dem, der glaubt.“ Das Gegenteil war eigentlich gerade bewiesen. Trotzdem stellt Jesus den großen Satz ungeschützt, einladend, irritierend noch einmal neu auf. „Alles ist möglich dem, der glaubt.“ Ein Satz, der nach dem Scheitern gesprochen ist, nicht vorher. Ein Satz, der in die Situation der Niederlage gehört, und nicht den geborenen Siegern gesagt ist.

Daraufhin antwortet ihm der Vater. In seinen Worten öffnet sich eine Tiefe, die nichts mehr zu tun hat mit Machbarkeitswahn und Fortschrittsnaivität. Kein Hauch mehr von ‚Wir schaffen das.‘ Er sagt: „Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben!“ Die ganze Zerrissenheit eines Erwachsenenlebens liegt in diesem Satz. Die Fürsorge für sein krankes Kind. Die Liebe. Die Last, der Schmerz und ein tiefes Frustriertsein. „Unglauben.“ Er sagt es frei heraus und lässt die Tiefe seines Herzens sich aussprechen. Unglauben. Nicht nur Zweifel. „Zweifel“ sagen Christen gerne mit dem Unterton von Bescheidenheit. Das klingt wie das Kleingedruckte, dass es ja immer auch noch gibt. Die vielen kleinen Fallstricke und Klauseln, die in jeder Realen

Sache stecken, die gibt es eben auch im Glauben. Zweifel ist ja schon fast eine Tugend, ein bisschen skeptisch sein, nicht fanatisch usw. Nein, hier wird ein Mann deutlich. Er meint etwas anderes. Es steckt eine Not in ihm, die sich nicht mehr selbstgefällig ummänteln lässt.

Unmissverständlich sagt er: „Unglauben.“ Er kämpft mit sich selbst. Er kämpft mit dem Leben, das er nicht ändern kann. Er kämpft mit Gott, der ihn hängen lässt. Ein Vorbild für aufrechte Christenmenschen.

Aber auch das andere hat er in sich. Er hat noch etwas von dem Kind in sich bewahrt, das wir alle einmal waren. Etwas für möglich halten. Da muss doch noch was gehen! „Herr, ich glaube.“ Auch wenn ich schon alles versucht habe. Auch wenn die Kirche enttäuschend sein kann. Ich kann den Glauben nicht ganz aufgeben. „Ich glaube, hilf meinem Unglauben.“ Denn dieses Vertrauen hängt nicht an den Personen, die für den Glauben einstehen. Hängt nicht an den Ämtern, die ihm dienen sollen. Der Herzensglaube der Menschen nährt sich nicht von der Überzeugungskraft der Pastoren und Pastorinnen, der Pröpstinnen oder Bischöfe.

Sondern wir glauben an den, der selber unsere Zerrissenheit auf sich genommen hat. Es hat ihn ans Kreuz gebracht, dass er sich so ungeschützt auf unser Menschsein eingelassen hat. Dass er mit offenem Herzen in diese Welt kam, um Herzen zu finden. Er hat sich auf unser Leiden eingelassen, auf unser Scheitern. Und Gott hat ihn auferweckt. Geheimnisvoll, aber doch so, dass ein Gerücht nicht mehr aus der Welt zu kriegen ist. „Alles ist möglich dem, der glaubt.“

Nicht jeder Kindertraum wird Wirklichkeit. Aber keine Kränkung, kein Misserfolg kann Gott davon abhalten, mit uns zu etwas Gutem zu kommen. Uns Menschen kann man aufhalten. Wir kennen die Hindernis, die uns hemmen. Uns wütend machen und resignieren lassen. Aber Gott kann man nicht aufhalten. Und er hat mit seinen Menschenkindern etwas vor. „Niemand soll den Glauben daran aufgeben, dass Gott an ihm eine große Tat tun will.“ (Martin Luther) Ob jung oder alt. Seine Tore stehen offen.